

Urbanität

Siebel, Walter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Siebel, W. (2018). Urbanität. In *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung* (S. 2755-2766). Hannover: Verlag der ARL. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-55992612>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0>

Walter Siebel

Urbanität

S. 2755 bis 2766

URN: urn:nbn:de:0156-55992612



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

In:

ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.):
Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung

Hannover 2018

ISBN 978-3-88838-559-9 (PDF-Version)

Urbanität

Gliederung

- 1 Einführung
- 2 Städtebauliche Definition
- 3 Politische Definition
- 4 Soziologische Definition
- 5 Die Ambivalenzen der Urbanität
- 6 Urbanität als Emanzipationsversprechen
- 7 Zur stadtpolitischen Aktualität von Urbanität

Literatur

Urbanität als Begriff für die Besonderheit des Städtischen gegenüber dem Land kann nur in Bezug auf bestimmte gesellschaftliche Formationen definiert werden. Die Urbanität der antiken Polis (Ort der Muße) ist eine andere als die der mittelalterlichen europäischen Stadt (die Stadt als andere Gesellschaft) und der modernen Großstadt (Ort der Individualisierung). Den Schluss bilden Überlegungen zur Janusgesichtigkeit, zum emanzipatorischen Gehalt und zur stadtpolitischen Aktualität von Urbanität.

1 Einführung

Jede gesellschaftliche Formation schafft sich ihre eigene \triangleright *Stadt*. Die moderne Großstadt hat wenig gemein mit der antiken Polis, und die vormoderne islamische Stadt unterscheidet sich grundlegend von der europäischen Stadt (\triangleright *Europäische Stadt*). Jeder Versuch, ohne Bezug auf eine bestimmte Gesellschaft mit einer bestimmten Kultur in einer bestimmten historischen Epoche zu definieren, was Urbanität beinhaltet, muss inhaltsleer bleiben. Etymologisch geht der Begriff *Urbanität* auf den lateinischen Ausdruck *urbs* (Stadt) zurück. Im allgemeinen Sinn meint er das Städtische, das, was die Stadt gegenüber dem Land auszeichnet. Was diese Differenz beinhaltet, kann nicht unabhängig vom Typus der Gesellschaft, die betrachtet wird, geklärt werden. Deshalb ist hier von Urbanität nur in Bezug auf die europäische Stadt die Rede.

Urbanität steht im deutschen Sprachgebrauch ähnlich wie das lateinische *urbanitas* für Bildung, verfeinerte Lebensart und Weltgewandtheit, kurz für Eigenschaften, mit denen der Stadtbürger sich vom „ungehobelten“ Bauern und Provinzler positiv zu unterscheiden glaubt: „Urbanität ist nichts als die überlegene Unfähigkeit, sich über die schlechten Manieren anderer zu ärgern“ (Stendhal 1947: 433 f.). In der fachwissenschaftlichen Diskussion über Urbanität sind ein städtebaulicher, ein politischer und ein soziologischer Diskurs zu unterscheiden.

2 Städtebauliche Definition

In der städtebaulichen Diskussion ist der Begriff in den 1960er Jahren aktuell geworden. Die Kritik am „Verlust von Urbanität im Städtebau“ (Berndt 1967) durch Autoren wie Jane Jacobs (1963), Wolf Jobst Siedler (1964) und Alexander Mitscherlich (1965) führte zu einer Rückbesinnung auf die Qualitäten der bürgerlichen Stadt des 19. Jahrhunderts, die im \triangleright *Städtebau* der Moderne verloren gegangen waren: die \triangleright *Dichte* und Vielfalt der Gebäude, das Nebeneinander unterschiedlicher Architekturen und historischer Baustile, die Mischung von \triangleright *Wohnen*, Arbeiten, Erholung und Verkehr, die Polarisierung von öffentlichen und privaten Räumen, die Betonung unterschiedlicher Stadträume, Straßen und Plätze und eines identifizierbaren Stadtbilds. Allerdings blieb von diesen Kriterien in der Praxis nicht viel mehr übrig als „Urbanität durch Dichte“. Diese auf räumlich-technische Kategorien verkürzte Auffassung von Urbanität konnte sich auch deshalb durchsetzen, weil sich die Investoren von einer höheren Ausnutzung der Grundstücke und von größeren Bauserien höhere Renditen erhofften. Aber höhere Dichte von Bevölkerung und Bau-masse schaffen keine urbane Stadtgesellschaft. In der Folge entstanden monofunktionale Großsiedlungen an peripheren Standorten, geradezu das Gegenteil der „kompakten, nutzungsgemischten Stadt“, das sich als Leitbild des Städtebaus erst ab Mitte der 1980er Jahre allmählich in Deutschland durchsetzen konnte (vgl. Zupan 2015).

3 Politische Definition

Die politische Dimension von Urbanität hat Edgar Salin (1960) in seinem Vortrag über Urbanität auf dem Deutschen Städtetag 1960 in Augsburg in die Diskussion eingebracht. Er orientierte sich dabei an einem idealisierten Bild der griechischen Polis als eines demokratisch verfassten,

souveränen politischen Subjekts, gestützt auf die Tugenden der Stadtbürger. „Urbanität [ist] nicht losgelöst zu denken [...] von der aktiven Mitwirkung einer Stadtbürgerschaft am Stadtre Regiment [sic!]. Urbanität ist Bildung, ist Wohlgebildetheit an Leib und Seele und Geist, aber sie ist [...] auch fruchtbare Mitwirkung des Menschen als Poliswesens, als politischen Wesens in seinem ihm und nur ihm eigenen politischen Raum“ (Salin 1960: 13 f.). In diesem idealen Sinn sah Salin Urbanität nur im perikleischen Athen, in Rom zu den Zeiten Ciceros und Cäsars und ansatzweise in den freien Reichsstädten, den italienischen Stadtrepubliken und im Paris des 19. Jahrhunderts verwirklicht. Die Stadt als politisches Subjekt und die „Bürgertugend des tätigen Einsatzes für das Wohl von Stadt und Staat“ bilden nach Salin (1960: 13 f.) den Kern von Urbanität. Was davon in Deutschland noch vorhanden war, sei 1933 zerstört worden. Der „Schandtag des 1. April“ „bezeichnet [...] das Ende der deutschen Urbanität“ (Salin 1960: 23). Mit Bezug auf die heutigen Städte „wäre auf lange hinaus richtig, das Wort ‚Urbanität‘ ganz zu vermeiden“ (Salin 1960: 24).

Die antike Polis war eine patriarchale Gesellschaft von Sklavenhaltern. Die humanistische Urbanität, die Salin beschwört, war immer nur Sache kleiner städtischer Eliten: der Männer und freien Bürger. Die freien Reichsstädte des Mittelalters waren staatsähnliche, souveräne Gebietskörperschaften (▷ *Gebietskörperschaft*), Athen nach den Perserkriegen sogar eine „Weltmacht“ (vgl. Meier 2009), ein unrealistisches Modell für Städte unter Bedingungen einer zunehmend globalisierten Wirtschaft und Politik. All das in Rechnung gestellt, ist die Frage dennoch berechtigt, ob angesichts sinkender Beteiligung an Kommunalwahlen und der Tendenzen einer rechtlichen, finanziellen und politischen Aushöhlung der kommunalen Selbstverwaltung (▷ *Kommunale Selbstverwaltung*) überhaupt noch von Urbanität im politischen Sinn gesprochen werden kann.

4 Soziologische Definition

4.1 Antike Polis: Muße

Die besondere Qualität von Stadt ist soziologisch bestimmt als eine besondere Lebensweise, die den Städter vom Landbewohner unterscheidet. Auch diese Definition muss historisiert werden. Zentral für die Lebensweise eines Bürgers der griechischen Polis war die Unterscheidung von Muße und Arbeit. Im antiken Griechenland lebten die männlichen Angehörigen einer stadtsässigen Aristokratie, durch Frauen und Sklaven befreit von allen notwendigen Arbeiten, ein müßiges Leben im Dienst der öffentlichen Angelegenheiten und der eigenen geistigen und körperlichen Vervollkommnung. Nützliches, „Notwendiges“ Tun war ein Stigma. Aristoteles zählte alle einer Notwendigkeit unterworfenen Tätigkeiten zu den unfreien. Nicht nur die Arbeit im Haushalt (Oikos), sondern auch Handwerk und Handel, immerhin die Gründungsfunktionen der mittelalterlichen europäischen Stadt, galten Aristoteles als „verächtlich und der Tugend abträglich“. Frauen und Sklaven waren mit den Notwendigkeiten des Lebens befasst. Deshalb war ihnen die Teilnahme am öffentlichen Leben der Polis versagt. Auf der Agora der griechischen Polis hatten nur Männer Zutritt, die von allen „Notdürften des Lebens“ (vgl. Arendt 1983: 19) befreit waren.

4.2 Mittelalter: Markt und Demokratie

In der Gesellschaft des Mittelalters wird die Stadt zum revolutionären Fremdkörper, politisch durch die Entwicklung einer bürgerschaftlichen Selbstverwaltung, ökonomisch durch die Einrichtung von Märkten, auf denen die Bürger ihre Bedürfnisse durch den Kauf von Waren befriedigen. Nach Max Weber kennzeichnet den Idealtypus der europäischen Stadt, „daß es sich um Siedelungen mindestens relativ stark gewerblich-händlerischen Charakters handelte, auf welche folgende Merkmale zutrafen: 1. die Befestigung, - 2. der Markt, - 3. eigenes Gericht und mindestens teilweise eigenes Recht, - 4. Verbandscharakter und damit verbunden 5. mindestens teilweise Autonomie und Autokephalie, also auch Verwaltung durch Behörden, an deren Bestellung die Bürger als solche irgendwie beteiligt waren“ (Weber 1956: 934).

Webers idealtypische Beschreibung der mittelalterlichen europäischen Stadt betont die Rolle der Stadt als eines Agenten des gesellschaftlichen Wandels. Ökonomische Beziehungen werden über den Markt und somit über Tauschvorgänge hergestellt. Die Stadt ist einer der entscheidenden Faktoren für die Entwicklung des modernen Kapitalismus. Als revolutionärer Schwurverband ist die Stadt auch Frühform demokratischer Selbstverwaltung. Politische Macht wird aus gottgegebenen Standeszugehörigkeiten gelöst und an die prinzipiell erwerbbareren ökonomischen Merkmale Beruf und Eigentum gebunden. Der Einzelne wird als Einzelner zum Stadtbürger und nicht als Teil einer Sippe oder als Klient eines Herrn. Die europäische Stadt des Mittelalters ist Geburtshelfer und Produkt der bürgerlichen Gesellschaft.

4.3 Bürgerliche Gesellschaft: Öffentlichkeit und Privatheit

Seit dem 20. Jahrhundert unterscheiden sich Stadt und Land nicht mehr durch jeweils besondere Formen der Organisation von Politik und Wirtschaft. Stadt steht nicht mehr für eine andere gesellschaftliche Formation. Hans Paul Bahrdt (1998) hat deshalb die für die bürgerliche Lebensweise charakteristische Polarisierung des Alltagslebens in eine öffentliche und eine private Sphäre zur Unterscheidung von Stadt und Nicht-Stadt herangezogen. „Unsere These lautet: eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, das heißt entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden. Es bilden sich eine öffentliche und eine private Sphäre, die in engem Wechselverhältnis stehen, ohne dass die Polarität verloren geht. Die Lebensbereiche, die weder als öffentlich noch als privat charakterisiert werden können, verlieren hingegen an Bedeutung. Je stärker Polarität und Wechselbeziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre sich ausprägen, desto städtischer ist, soziologisch gesehen, das Leben einer Ansiedlung. Je weniger dies der Fall ist, desto geringer ist der Stadtcharakter einer Ansiedlung ausgebildet“ (Bahrdt 1998: 83 f.). Diese Polarität lässt sich auch an der systematischen Differenzierung zwischen öffentlichen und privaten Räumen in der baulichen Struktur der bürgerlichen Stadt ablesen. Bahrdt (1998: 154 ff.) hat allerdings schon 1961 (Erstauflage) vermutet, dass mit dem Schwinden der bürgerlichen Gesellschaft auch die Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit ihre prägende Kraft für die Lebensweise des Städters und für die baulichen Strukturen der Stadt einbüßen werde.

4.4 Intellektualität, Blasiertheit, Reserviertheit

Bahrddt hatte seine Bestimmung der Besonderheiten der städtischen Lebensweise noch explizit auf die politische und ökonomische Organisation der bürgerlichen Gesellschaft bezogen. Dieser Bezug ist bei Georg Simmel in den Hintergrund gerückt. Sein berühmter Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1993) beginnt mit einer Beschreibung der überwältigenden Erfahrung des neuen Phänomens der modernen Großstadt: „[...] die rasche Zusammendrängung wechselnder Bilder, der schroffe Abstand innerhalb dessen, was man mit einem Blick umfaßt, die Unerwartetheit sich aufdrängender Impressionen“ (Simmel 1993: 192 f.). Die Großstadt wird beschrieben als ein Raum, in dem eine Überfülle kurzer, heftiger, schnell wechselnder und sehr verschiedenartiger, vor allem optischer Eindrücke auf den Betrachter einströmen, dies umso mehr, je größer Zahl und Dichte der Bevölkerung sind. Daraus leitet Simmel eine spezifische Form der Vergesellschaftung der Großstädte ab, die er mit drei Begriffen umreißt:

- Intellektualisierung: Der Verstand sei das unempfindlichste, am wenigsten auf die vielfältigen Reize reagierende Organ. Intellektualisierung ist daher „ein Schutzorgan [...] ein Präservativ des subjektiven Lebens gegen die Vergewaltigung der Großstadt“ (Simmel 1993: 193).
- Blasiertheit: Simmel meint damit ein Abstumpfen der Sinne gegenüber der ständigen Überreizung durch die Großstadt: „Die [...] Unfähigkeit, auf neue Reize mit der ihnen angemessenen Energie zu reagieren“ (Simmel 1993: 196).
- Reserviertheit: Der Großstädter nimmt gegenüber anderen eine distanzierte Haltung ein, aus der „leise Aversion“, „Fremdheit und Abstoßung“ entstehen können (Simmel 1993: 197).

Intellektualisierung, Blasiertheit und Reserviertheit bezeichnen eine spezifische Qualität der Beziehungen der Großstädter untereinander und zu ihrer Umgebung. Diese Form der Wechselbeziehungen unter den Individuen wird von Simmel auf mehreren Stufen entfaltet und erklärt:

- Die urbane Lebensweise ist ein Abwehrmechanismus gegen die Überfülle schnell wechselnder Eindrücke. Wollte der Großstädter auf jeden einzelnen dieser Eindrücke gefühlsmäßig reagieren, so geriete er „in eine ganz unausdenkbare seelische Verfassung“ (Simmel 1993: 197).
- Größe und Dichte der Großstadt bedingen nach Simmel eine besondere Organisation des städtischen Lebens, die wiederum bestimmte, nämlich rationalistische Verhaltensweisen erzwingt. Die Rechenhaftigkeit als notwendige Voraussetzung des Funktionierens zeigt sich nicht nur in der Durchsetzung der linearen Zeit, sondern auch in der Rationalisierung der Raumorganisation.

Simmel argumentiert also nicht allein mit der unmittelbaren sinnlichen Wirkung der Großstadtwahrnehmung, sondern mit den Funktionserfordernissen der Stadt, die bei wachsender Größe und Dichte abstrakte, rationalistische Organisationsformen erfordern, welche nun wiederum ihrerseits den Großstädtern die Tugenden der „Pünktlichkeit, Berechenbarkeit, Exaktheit [...] aufzwingen“ (Simmel 1993: 195). Auf einer dritten Argumentationsstufe verweist Simmel auf die besondere Ökonomie der Stadt. Die Stadt ist Sitz der Geldwirtschaft und die städtische Ökonomie ist Marktökonomie. Indem sie alle qualitativen Differenzen auf solche des rein quantitativen Geldwerts reduziert, erzwingt nach Simmel die Geldwirtschaft eben jene Sachlichkeit und Indifferenz gegenüber Menschen und Dingen, die sich der Großstädter auch als Schutzpanzerung gegen die Überforderung seiner Sinneswahrnehmung zulegen muss. Die Blasiertheit des Städters „ist

Urbanität

der getreue subjektive Reflex der völlig durchgedrungenen Geldwirtschaft“ (Simmel 1993: 196). Städtische Produktion ist Produktion für den Markt und damit für den unbekanntenen Abnehmer. Auch dies verstärkt eine großstadttypische Distanziertheit, wie sie in der überschaubaren Nähe und Geschlossenheit ländlicher Sozialbeziehungen undenkbar wäre.

4.5 Fremdheit als Grunderfahrung von Stadt

Die für Simmel anfangs des 20. Jahrhunderts noch so unerhört neue Erfahrung der Großstadt hat ein anderes Merkmal des Großstadtlebens verdeckt, das wie die „Überreizung der Sinne“ die urbane Mentalität als eine Selbstpanzerung des Städters gegen die Zumutungen der Großstadt erklären kann: die Veralltäglichung von Fremdheit. Stadt kann definiert werden als ein Ort, an dem Fremde leben (Siebel 2015: 285 ff.). Auf dem Dorf gibt es nur Nachbarn und Verwandte, im öffentlichen Raum der Stadt begegnet jeder, auch der Einheimische, dem anderen als ein Fremder. Der Fremde ist der prototypische Städter. Drei Gründe sind dafür verantwortlich: Erstens beschränkt die moderne Großstadt allein schon durch ihre schiere Größe die Chancen, dass aus Fremden Vertraute oder auch nur Bekannte werden. Zweitens ist die Stadt das bevorzugte Ziel von Wanderungen, wodurch Fremdheit ständig importiert wird. Und drittens produziert die Stadt aus sich heraus die unterschiedlichsten \triangleright *Lebensstile* und Milieus (\triangleright *Milieu*), deren Angehörige einander ähnlich fremd sein können wie der Migrant dem Alteingesessenen. All das macht die moderne Großstadt zu einem Ort, an dem Fremde leben. Die ständige Begegnung mit Fremden aber beunruhigt auf doppelte Weise: Als der Unbekannte kann man sein Verhalten nicht kalkulieren, als der Andersartige stellt er Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten infrage. Begegnungen mit Fremden schaffen Situationen, die man nicht vollständig kontrollieren kann, und sie beunruhigen die eigene Identität. Die von Simmel auf die Überforderung der Wahrnehmungskapazitäten des Menschen zurückgeführten Selbstpanzerungen müssen auch als Abwehr solcher großstadttypischen Verunsicherungen verstanden werden.

5 Die Ambivalenzen der Urbanität

35 Jahre nach dem Erscheinen von Simmels Essay hat Louis Wirth (1974) ein anders gefärbtes Bild der modernen Großstadt gezeichnet: Darin erscheint die Stadt als Ort der Vereinsamung, des Zerfalls sozialer Bindungen, des krassen Gegensatzes von Arm und Reich, der Nivellierung und Vermassung. Wirths Aufsatz bietet in weiten Passagen nur eine verflachte, die Topoi der konservativen Großstadtkritik wieder aufnehmende Version der Analyse Simmels. Dass er trotzdem zu einem der Basistexte der Stadtsoziologie werden konnte, dürfte darauf zurückzuführen sein, dass Wirth die negativen Seiten der urbanen Lebensweise betont hat. Wirths Essay ist 1938 vor dem Hintergrund der Erfahrung des rasanten Wandels der Stadt Chicago, des damaligen Zentrums der \triangleright *Stadtforschung*, geschrieben worden: der Expansion durch den Zuzug von Fremden, der großen Depression Anfang der 1930er Jahre und der Kriminalisierung im Gefolge der Prohibition. Die industrielle Großstadt zeigt ein Janusgesicht: einerseits Ort der extremen Individualisierung und der höchsten ökonomischen wie kulturellen Produktivität, andererseits Ort aller Pathologien der modernen Gesellschaft.

Unter diesen Bedingungen rückte für Wirth die Frage nach der Integrationskraft der modernen Stadt in den Vordergrund. Wenn Anonymität und Unübersichtlichkeit der Großstadt direkte soziale Kontrollen unmöglich machen, wenn andererseits Gleichgültigkeit und Blasiertheit typische Verhaltensweisen des Großstadtbewohners sind und wenn schließlich die Stadt durch Zuwanderung von weit her wächst, was hält dann eine solche Stadtgesellschaft zusammen? Weil Wirth sich an kultureller Homogenität als der Basis der Integration vormoderner Gemeinschaften orientierte, konstatierte er vor allem den Verlust von Integration. Moderne Gesellschaften werden aber nicht nur durch Homogenität integriert, sondern auch durch ihre Fähigkeit, mit Differenz konfliktfrei umzugehen. Diese Fähigkeit ist Urbanität. Selbstpanzerung durch Gleichgültigkeit und Blasiertheit sowie die Fähigkeit zu distanzierender Reflexion gewährleisten eine „unvollständige Integration“ (Bahrdt 1998) moderner Stadtgesellschaften, die dem dichten Nebeneinander unterschiedlichster Milieus und Verhaltensweisen ihre Konflikthaftigkeit nimmt.

Die urbane Indifferenz des Städters und die Anonymität der großen Stadt sind Voraussetzungen dafür, dass man nach seiner *façon* leben kann, ohne gleich von Verwandten, Nachbarn oder der Polizei auf den Weg der Konvention zurückgezwungen zu werden. Aber diese stadttypischen Freiheiten bergen die Risiken der Vereinsamung und des Scheiterns. Dass die sozialen Kontrollen hier lockerer sind, erleichtert abweichende Verhaltensweisen. Die urbane Stadt gewährleistet auch jene Unübersichtlichkeit und Anonymität, in deren Schutz der brave Bürger seinen weniger reputierlichen Neigungen nachgehen kann. Urbanität ist mehr als demokratische Selbstverwaltung, gesittetes Verhalten und Bildung. Was wäre Hamburg ohne den Mythos von St. Pauli? Zur urbanen Stadt gehört nicht nur der breite Boulevard des Flaneurs, sondern auch das Labyrinth der Gassen, in dem man sich verirren kann. Zur urbanen Stadt gehören auch das Rotlichtviertel, die halblegalen und illegalen Aktivitäten der Schattenwirtschaft, die Stätten geheimer Wonnen und Lüste des Bürgers. Das sind oft schmutzige Orte, wo sich all das sammelt und wohinein all das abgedrängt wird, was in der geordneten Stadt nicht gern gesehen ist. Eine Geschichte europäischer Urbanität wäre unvollständig ohne die Erzählungen vom Golem und von Jack the Ripper. Es gibt auch eine Nachtseite der Urbanität. Alfred Döblin hat sie in Berlin Alexanderplatz beschrieben.

6 Urbanität als Emanzipationsversprechen

Ohne das Versprechen, als Städter ein besseres Leben führen zu können, gäbe es keine Städte. Städte entstehen, wachsen und erhalten sich durch Zuwanderung. Soweit sie nicht erzwungen sind, richten sich Wanderungen auf die Städte, weil sich der Wandernde dort eine Besserung seiner Lebensumstände verspricht. Urbanität als der Begriff für die Besonderheiten der Stadt beinhaltet deshalb mehr als nur eine wertneutrale Beschreibung der Differenz zwischen Stadt und Land. Mit ihm ist immer auch eine normative Vorstellung vom besseren Leben in der Stadt verknüpft. Die Konversationslexika sprechen von der urbanen Lebensweise als verfeinert, gebildet, weltgewandt, also einer nicht nur anderen, sondern auch in bestimmter Hinsicht besseren Lebensweise. Urbanität als Ergebnis und Ort der Kultivierung enthält von Anfang an ein emanzipatorisches Element, zunächst von Natur, später aus gesellschaftlichen Zwängen: Urbanität beinhaltet auch Befreiung von etwas, eine Perspektive der Emanzipation, aus den dichten sozialen Kontrollen dörflicher Nachbarschaft, den persönlichen Abhängigkeiten feudalistischer Herrschaft, den beengten Möglichkeiten der Selbstversorgungswirtschaft. Stadtluft macht frei. Urbanität meint

Urbanität

eine besondere Lebensweise des Städters, die in utopischer Perspektive über die bestehenden Verhältnisse hinaus auf eine bessere Gesellschaft verweist. In der Geschichte der europäischen Stadt sind vier Dimensionen emanzipatorischer Urbanität bewusst geworden.

6.1 Befreiung vom Arbeitszwang

Städte können erst entstehen, wenn die in der \triangleright *Landwirtschaft* tätige Bevölkerung mehr Nahrungsmittel erzeugt, als sie zur eigenen Reproduktion benötigt. Stadtleben beginnt als Emanzipation vom Zwang, sich täglich mit einer unkultivierten Natur ums eigene Überleben auseinandersetzen zu müssen. In einer Agrargesellschaft bedeutete dies Befreiung von notwendiger Arbeit, und die sklavenhaltende „Kriegerzunft“ (Weber 1956) der Bürger der antiken Polis war dieser Utopie sehr nahe gekommen. Die Scheidung von Stadt und Land ist in der Antike die von Muße und Arbeit. Seitdem ist die älteste Emanzipationshoffnung der Menschen auf ein „Reich der Freiheit jenseits des Reichs der Notwendigkeit“ (Marx) mit der urbanen Lebensweise verknüpft. In den Entwürfen der Frühsozialisten kehrt dieser Gedanke wieder. In ihren Stadtutopien erscheint zum ersten Mal die Idee von der Stadt als einer Maschinerie, die den Einzelnen davon entlastet, zu Fuß durch den Matsch zu laufen, Wasser am Brunnen zu holen, seine Lebensmittel anzubauen, sein Essen zu kochen und seine Alten und Kranken zu pflegen. Bürgersteig, Kanalisation, Straßenbahn und soziale Einrichtungen sind urbane Errungenschaften. Die Vorstellung von der Stadt als einer \triangleright *Infrastruktur*, in der sämtliche Arbeitsverrichtungen des alltäglichen Lebens vergesellschaftet und dadurch auf ein Minimum reduziert sind, prägte die Emanzipationshoffnungen der Arbeiterbewegung von den Frühsozialisten bis zu Bebel's Visionen in seiner Schrift „Die Frau und der Sozialismus“ (1879). Die Avantgarde des Neuen Bauens nach dem Ersten Weltkrieg hat diese Perspektive übernommen. In der modernen Großstadt ist sie verwirklicht. Eine Stadt wie New York kann als eine riesige Maschine zur Entlastung von Arbeit und Verantwortung begriffen werden. Ihre private und öffentliche Infrastruktur leistet weit besser das, wofür früher Frauen und ein Heer von Sklaven benötigt wurden: jederzeit noch das ausgefallenste Bedürfnis zu befriedigen, solange man nur über genügend Geld verfügt.

6.2 Politische und ökonomische Emanzipation

Im europäischen Mittelalter beinhaltet der Gegensatz von Stadt und Land nicht mehr den von Muße und Arbeit. Die Stadt war eine andere Gesellschaft. Im europäischen Mittelalter ist die Stadt das Subjekt eines sozialen Wandels, in dem das ökonomische und politische System des Feudalismus abgelöst wird durch die marktförmige respektive demokratische Organisation von Ökonomie und politischer Herrschaft. Politische Macht löst sich von der Verfügung über militärische Gewaltmittel zugunsten der Verfügung über ökonomische Machtmittel und wird dabei demokratisiert. Nicht die Zugehörigkeit zum (erblichen) Adel oder zum geistlichen Stand, sondern die Mitgliedschaft in einer Zunft und damit in einem ökonomisch fundierten Verband wird entscheidend für das politische Bürgerrecht. Blutsverwandtschaft und Standeszugehörigkeit verlieren an politischer Relevanz. Weber hebt besonders hervor, dass die mittelalterliche Stadtbürgerschaft idealtypisch als Schwurverband von Individuen verfasst ist. „Der Bürger trat wenigstens bei Neuschöpfungen als Einzelner in die Bürgerschaft ein. Als Einzelner schwur er den Bürgereid. Die persönliche Zugehörigkeit zum örtlichen Verband der Stadt, und nicht die Sippe oder der Stamm, garantierte ihm seine persönliche Rechtsstellung als Bürger“ (Weber 1956: 948).

Damit wurden die freien Städte des europäischen Mittelalters zu Orten einer doppelten Emanzipation des Bürgers. Indem er als Einzelner der Schwurgemeinschaft der Stadtbürger beitrug, emanzipierte er sich aus den persönlichen Abhängigkeiten von Sippe und Feudalherr zum politischen Subjekt, zum Citoyen. Als Wirtschaftsbürger befreite er sich aus den unproduktiven Kreisläufen des „ganzen Hauses“ (Brunner 1980), um auf den Märkten als autonomer Käufer und Verkäufer aufzutreten.

6.3 Individualisierung

Urbanität beinhaltet das Versprechen auf Individualisierung. Die urbane Mentalität und die im Vergleich mit dörflichen Nachbarschaften lockeren sozialen Kontrollen eröffnen in der Großstadt des 19. Jahrhunderts Chancen zu abweichendem Verhalten. Die Polarisierung einer öffentlichen und einer privaten Sphäre garantiert einen Schonraum für die Kultivierung der eigenen Besonderheit, für das Ausleben von Emotion und Intimität. Die in der großen Stadt sich ausdifferenzierende Arbeitsteilung erfordert unterschiedliche Qualifikationen und schafft unterschiedliche berufliche Situationen. Beides bildet eine objektive Basis der individuellen Differenzierung. Arbeitsteilung, Privatsphäre, urbane Indifferenz und lockere soziale Kontrollen sind Voraussetzungen für die Entfaltung von Individualität, positiv, indem sie den Individuen unterschiedliche berufliche und Konsummöglichkeiten, also individualisierte Lebensweisen eröffnen und geschützte Räume der persönlichen Entfaltung bereitstellen, negativ, indem sie den Einzelnen aus Traditionen und sozialen Kontrollen herauslösen.

6.4 Integration ohne Vernichtung von Differenz

Urbanität als eine Lebensweise, wie sie Simmel beschrieben hat, ist mehr als nur eine Abwehrreaktion gegen die Zumutungen der Großstadt. Nach Salin (1960: 15 f.) war in der Antike „Urbanität fast identisch“ mit Humanität. Ähnlich betont Bahrdt Humanität und Toleranz als den normativen Gehalt von Urbanität: In der Stadt „wird jener Verhaltensstil entwickelt, den wir Urbanität nennen und der den Charakter einer echten Tugend annimmt. Der urbane Mensch setzt in jedem Falle voraus, daß der andere – mag dessen Verhalten noch so sonderbar sein – eine Individualität besitzt, von der her sein Verhalten sinnvoll sein kann. Auch im urbanen Verhalten wird zwischen den Individuen ein Gemeinsames vorausgesetzt. Aber dieses Gemeinsame reduziert sich auf die abstrakte Satzung, daß der andere jeweils auch ein Mensch ist und deshalb auch eine Individualität. Das Verhalten ist geprägt durch eine resignierende Humanität, die die Individualität des anderen auch dann respektiert, wenn keine Hoffnung besteht, sie zu verstehen“ (Bahrdt 1998: 164). Urbanität ist die Voraussetzung für das Zusammenleben von Fremden, für eine Integration ohne Vernichtung von Differenz.

7 Zur stadtpolitischen Aktualität von Urbanität

Eine Qualität städtischen Lebens wird immer dann besonders bewusst, wenn sie bedroht ist. Aber die Trauer über den „Verlust von Urbanität im Städtebau“ (Berndt 1967) ist nicht der entscheidende Grund für die neue Aktualität von Urbanität in der Stadtpolitik. Verantwortlich dafür sind objektive Tendenzen einer *Reurbanisierung*. Reurbanisierung zeigt sich seit Längerem in den Gewinnen vieler Städte an Arbeitsplätzen, Bevölkerung und in der Folge höheren Steuereinnahmen und

Urbanität

einer intensivierten Bautätigkeit (vgl. Läßle 2005). Die Stadt gewinnt wieder an Attraktivität als Ort von Arbeit und Leben. Verantwortlich dafür sind wie bei allen sozialen Phänomenen mehrere und sehr unterschiedliche Gründe (vgl. Siebel 2015: 161 ff.):

- Zuwanderung und Bildungsexpansion: Die neue Nachfrage nach Stadt ist zunächst einmal die alte. Studenten und Migranten haben schon immer bevorzugt in den Städten gelebt, nur sind sie heute zahlreicher geworden. Steigende Zuwanderung und die Expansion des Bildungswesens erklären einen Teil der Bevölkerungsgewinne der Städte.
- Nachlassende Suburbanisierung: Die Kräfte, die den seit den 1950er Jahren dominanten Trend der *Stadtentwicklung*, die *Suburbanisierung*, getragen haben, sind schwächer geworden. Suburbanisierung war an die fordistische Lebensweise gebunden: an geregelte Arbeitszeiten, die strikte räumliche und zeitliche Trennung von Arbeiten und Wohnen und an die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Alle diese Bedingungen haben an Relevanz verloren. Deshalb wandern weniger Menschen ins Umland ab.
- Ökonomischer Strukturwandel: Mit dem Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungs- und *Wissensgesellschaft* steigt der Anteil der Arbeitsplätze, die mit anderen städtischen Funktionen verträglich sind. Ein Betrieb der Automobilindustrie ist schwerer in das kleinteilige Gefüge einer europäischen Stadt zu integrieren als ein Designerbüro oder ein IT-Spezialist.
- Urbanität als Produktionsfaktor: Städte sind Kristallisationszentren von Information (vgl. Hohenberg/Lees 1996: 201 f.). Das für Innovationen entscheidende „tacit knowledge“ wird in städtischen Milieus produziert, bereitgehalten und kommuniziert (vgl. Läßle 2005). Eine anregende urbane Atmosphäre ist ein wesentlicher Standortfaktor für die Ansiedlung hoch qualifizierter Arbeitskräfte (vgl. Florida 2002). Information, tacit knowledge und kreative Arbeitskräfte sind die entscheidenden Produktionsfaktoren moderner Ökonomien.
- Wandel der Rolle der Frau: Ein berufsorientiertes Leben setzt Entlastung von außerberuflichen Verpflichtungen voraus. Dies war bislang durch eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung gewährleistet, bei der die Frau in der Rolle der Hausfrau den Mann weitgehend von Hausarbeit und Beziehungsarbeiten entlastete. Wenn immer mehr Frauen ein berufs- und karriereorientiertes Leben führen und deshalb ihrerseits entsprechende Entlastung benötigen, entsteht ein Dilemma. Ein Ausweg daraus ist das Leben in der Stadt. Die moderne Dienstleistungsstadt kann auch begriffen werden als eine Form der Vergesellschaftung des privaten Haushalts. Die Stadtmaschine stellt die Güter und *Dienstleistungen*, für die man früher einen privaten Haushalt, geführt von einer Hausfrau, benötigte, in Form öffentlicher Infrastrukturen oder privatwirtschaftlich organisierter Angebote bereit. Die Möglichkeit, in der Stadt die gewandelten Anforderungen von Beruf und außerberuflichem Leben leichter miteinander zu vereinbaren, ist ein Grund für die steigende Nachfrage nach (Innen-)Stadt als Ort des Lebens und Arbeitens von hoch qualifizierten Arbeitskräften und auch von Familien (vgl. Frank 2013).

Diese Tendenzen begründen die Aufmerksamkeit, mit der sich die Stadtpolitik Fragen der urbanen Lebensqualität zuwendet, die Investitionen in Kultur als Standortfaktor und die Renaissance der kompakten, gemischten europäischen Stadt als neues Leitbild des Städtebaus (*Leitbilder der Stadtentwicklung*). Aber schon Edgar Salin hatte vor den Missverständnissen gewarnt, die mit dem Begriff *Urbanität* verbunden sind, wenn man ihn zur Beschreibung heutiger Städte verwendet. Als kritischer Begriff jedoch, der die städtische Realität heute an historisch

gewachsenen Maßstäben wie Befreiung von Arbeitszwang, durchgesetzter Demokratie, entfalter Individualität und Integration unter Wahrung von Differenz misst, taugt er auch zur Analyse heutiger Städte und Stadtpolitik.

Literatur

- Arendt, H. (1983): *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München.
- Bahrndt, H. P. (1998): *Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Opladen.
- Bebel, A. (1879): *Die Frau und der Sozialismus*. Zürich.
- Berndt, H. (1967): Der Verlust von Urbanität im Städtebau. In: *Das Argument* 9 (4), 263-286.
- Brunner, O. (1980): *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. Göttingen.
- Florida, R (2002): *The rise of the creative class*. New York.
- Frank, S. (2013): Innere Suburbanisierung? Mittelschichteltern in den neuen innerstädtischen Familienklaven. In: Kronauer, M.; Siebel, W. (Hrsg.): *Polarisierte Städte. Soziale Ungleichheit als Herausforderung für die Stadtpolitik*. Frankfurt am Main / New York, 69-89.
- Hohenberg, P. M.; Lees, L. H. (1996): *The making of urban Europe 1000–1994*. Cambridge, MA.
- Jacobs, J. (1963): *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*. Berlin.
- Läpple, D. (2005): Phönix aus der Asche: die Neuerfindung der Stadt. In: Berking, H.; Löw, M. (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Städte*. Baden-Baden, 397-413. = *Soziale Welt*, Sonderband 16.
- Meier, C. (2009): *Kultur um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas?* München.
- Mitscherlich, A. (1965): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*. Frankfurt am Main.
- Salin, E. (1960): Urbanität. In: *Deutscher Städtetag* (Hrsg.): *Erneuerung unserer Städte: Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages*. Stuttgart/Köln, 9-34. = *Neue Schriften des Deutschen Städtetages* 6.
- Siebel, W. (2015): *Die Kultur der Stadt*. Berlin.
- Siedler, W. J.; Niggemeyer, E.; Angreß, G. (1964): *Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum*. Berlin.
- Simmel, G. (1993): Die Groß-Städte und das Geistesleben. In: Simmel, G. (Hrsg.): *Das Individuum und die Freiheit*. Frankfurt am Main, 192-204.
- Stendhal (1947): *Rot und Schwarz*. Freiburg im Breisgau.
- Weber, M. (1956): Die nichtlegitime Herrschaft (Typologie der Städte). In: Weber, M. (Hrsg.): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Köln / Berlin, 923-1033.
- Wirth, L. (1974): Urbanität als Lebensform. In: Herlyn, U. (Hrsg.): *Stadt- und Sozialstruktur*. München, 42-66.

Urbanität

Zupan, D. (2015): Von der Großsiedlung der Spätmoderne zum kompakten nutzungsgemischten Stadtquartier: Verlaufsformen eines städtebaulichen Entwicklungsprozesses. In: IZR – Informationen zur Raumentwicklung 3.2015, 183-199.

Bearbeitungsstand: 12/2016